

Nachruf Dagobert Frey (1883—1962)

Am 13. Mai 1962 verstarb in Stuttgart Dagobert Frey, der letzte Breslauer Ordinarius für Kunstgeschichte. Mit ihm verlor die deutsche Kunstwissenschaft eine ihrer bedeutendsten Persönlichkeiten und die Ostforschung einen beharrlichen Förderer, der bis in die jüngsten Planungen sich dem Herder-Institut verbunden fühlte.

In der Darstellung seines Forschungsweges im Rahmen der Reihe „Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart“ (1951) betonte der Verewigte einleitend, „eine Selbstdarstellung ist ihrem Wesen nach Bekenntnis“. Etwas Bekenntnishaftes hat dann auch im letzten Jahrzehnt über den persönlichen Äußerungen, bisweilen auch über den Vorträgen, etwa dem Kieler Vortrag „Das religiöse Erlebnis bei Tizian“ (1959), gestanden. So erscheinen denn bei der Betrachtung seines Lebenswerkes Wirken und Wesen dieses großen Gelehrten unlösbar von der Persönlichkeit und dem Charakterbilde.

Freys starke Vitalität und sein wacher Intellekt verboten ein Beharren bei Studien in festen Grenzen. Und doch scheinen sich gewisse Konstanten, von denen er im Alter so oft sprach, auch in seinem überreichen Lebenswerk abzuzeichnen. Überblickt man die imponierende Fülle seiner Veröffentlichungen — es sind etwa 170 —, so zeigt sich, daß bestimmte Fragestellungen einen beherrschenden Charakter in seiner Lebensarbeit eingenommen haben. Die Bedeutung dieser Forschungskreise schließt sich bisweilen, weitet sich aber auch oft genug aus (wie etwa die stammesgeschichtlichen Fragen), um im Alter in Bereiche der Kunstphilosophie oder gar entfernterer Grenzgebiete, wie Biologie und Anthropologie, überzuwechseln. Zu seiner Neigung, Randgebiete für unsere Wissenschaft fruchtbar zu machen, hat sich Frey stets gern bekannt.

Im Jubiläumshft, das die „Zeitschrift für Ostforschung“ (II. Jahrgang, 1953, H. 4) dem Emeritus zum 70. Geburtstag widmete, hat der Schreiber dieser Zeilen den Versuch gemacht, Freys Stellung innerhalb der Breslauer Kunstforschung zu charakterisieren. Schon damals drängte sich der Gedanke auf, das schier unübersehbare Schaffensbild auf „Konstanten“ hin zu untersuchen. Wir erinnern uns hier in Dankbarkeit, wie dieser universell interessierte Gelehrte die Kunstwissenschaft immer wieder auf Probleme der Ostforschung gelenkt hat. Die Weite der Wiener Perspektiven, die Gewohnheit, das in die Geschichte der Habsburgischen Reichskunst mit einzubeziehen, was im weiteren Raum der altdeutschen Reichs- und Grenzgebiete in ein fruchtbares Verhältnis zur „Deutschen Kunst“ getreten war — in Böhmen, Polen, Galizien, Ungarn —, war ihm natürlich. Frey hatte schon in den 20er Jahren mit seinen Arbeiten über das Burgenland einen in etwa „geschlossenen“ Kulturraum des österreichisch-ungarischen Grenzlandes der Kunstforschung eröffnet. Es sollte sich unter seiner Ägide später in Breslau zeigen, daß Ostforschung nur dann fruchtbar und von überregionaler Bedeutung werden kann, wenn zu dem Wissen um die Realien und dem Sinn für die praktischen Aufgaben sich der Blick für die Probleme der Stammesgeschichte und das Erkennen der internationalen Wichtigkeit von Grenzlandfragen gesellt; oder wenn, wie bei ihm, mit der Beherrschung der künstlerisch-kulturellen Erscheinungsformen sich die Durchdringung von

sprachlich und volklich uneinheitlichen Kulturlandschaften verbindet. Schon in seinen Jugendarbeiten über Dalmatinische Baukunst hatte ihn vor allem interessiert „das Problem der Gruppen zwischen abendländischer und russisch-byzantinischer Kunst“, das eigenartige Kräftespiel zwischen den Einflüssen aus dem Westen und dem aus eigenen Kräften aufsteigenden Volkstum. So erhob Frey die kunstwissenschaftliche Betrachtung des immerhin großen schlesischen Raumes aus dem Bereich der Lokalforschung. Grisebach, Landsberger und andere haben sich gewiß um die Kunst in Schlesien trefflich bemüht, aber der Österreicher erwog allgemeinere Aspekte und suchte die Eigenart schlesischer Kunst nicht so sehr aus der naheliegenden Beziehung zu Berlin und dem „Preußischen Stil“ etwa der Langhans-Periode zu verstehen, sondern aus der kunsttopographischen Situation dieser Kunstlandschaft im mitteleuropäischen Raum.

In Nachrufen ist anerkennend genug über Freys wissenschaftliche Veröffentlichungen geschrieben worden. Er wurde mit Recht ein „Problemhistoriker“ genannt. Der „Polyhistor“ steht mit seinem Lebenswerk vor manches Bewunderers Auge. Man faßt aber nicht die Breite dieser Persönlichkeit, wenn man die enorme literarische Leistung isoliert sieht. Sie war, über die wissenschaftliche Aussage hinweg, doch Ausdruck einer bis ins Alter ungebrochenen Schaffenskraft, Zeichen einer geistigen wie körperlichen Vitalität. Ohne „Schaffen“ als Pose forcieren zu wollen, teilte sich doch allen Mitarbeitern der Impetus seiner Arbeitsweise mit, sobald ihn ein neues Problem, eine neue Aufgabe gepackt hatte. Mit welchem Elan wurden beispielsweise die Denkmälerkarten Polens durchgezeichnet! Wie intensiv beschäftigte ihn die Vorbereitung eines osteuropäischen Kunstdenkmäler-Atlas im Herder-Institut! Mit welchem bewunderungswürdigem Gedächtnis für selbst kleine Fakten wurde die Breslauer Institutsbibliothek ausgebaut und auf die Bestände der vier anderen Breslauer Fachbibliotheken abgestimmt! Erstaunlich blieb, wie sein ganzheitliches Denken selbst nebensächliche Fragen immer dem Gesamten eines organisatorischen Zieles, der Leitidee eines wissenschaftlichen Vorhabens unterzuordnen begann. Überall im Praktischen herrschte, bisweilen breit ausgesponnen, die gleiche Systematik und straffe Denkweise wie in seinen Veröffentlichungen.

Die persönliche Wirkung Dagobert Freys erreichte während der Breslauer Jahre ihre größte Strahlkraft. Das mit diesen hohen organisatorischen Gaben neuingerichtete, weitläufige Institut im Gebäude der aufgelösten Akademie am Kaiserin-Augusta-Platz wurde alsbald ein Zentrum geistigen Austausches. Frey war ein Mensch des Kontaktes. Im persönlichen Umgang wie im wissenschaftlichen Austausch ging er auf seine Kollegen intensiv ein. Er brauchte sie und gab. Wie eng sein Verhältnis zu den Mitgliedern der Philosophischen Fakultät war und was er den so sehr verschiedenen Vertretern der anderen Disziplinen als Universalhistoriker verdankte, hat er, mit oft freundschaftlichen und bewundernden Akzenten, in Druck und Brief wiederholt niedergelegt. Besonders fruchtbar erwies sich der neue Kontakt mit den Historikern. Er ergab sich selbstverständlich aus der Wiener Tradition. Es waren glückliche Jahre einer wissenschaftlichen Ausweitung seines Faches, diese Zeit von 1931 bis 1945. In der Geschichte eines deutschen Lehrstuhles unvergleichlich das Hineinwachsen unserer Disziplin in die Universitas Litterarum.

In Diskussionen zeigten sich allen Teilnehmern Eigenschaften Freys, die ebenso bewundert wie begrüßt wurden: die dialektische Wachheit und die Kraft zur Synthese. Mochte bisweilen die Diskussion noch so festgefahren sein oder die Ansichten noch so divergieren — Frey verstand es, das Gemeinsame in den Aussagen, die Ansätze zu neuen methodischen Wegen der Betrachtung herauszuschälen und das oft kleine Dilemma im „Nebeneinanderherreden“ großartig aufzulösen und zu klären. Hier kam die ungewöhnliche Breite seines Wissens, der Fonds seiner geistigen Übersicht meist spontan zum Ausdruck. Hier aber bildete auch die Konzilianz seines Wesens oft die vermittelnde Brücke. Man hat selbst in offiziellen Schreiben gern betont, wie er „nicht selten auf wissenschaftlichen Kongressen das Öl seiner Humanität in die hochgehenden Wogen der Diskussion gegossen“ habe. Bewundert wurde auch die Fähigkeit, „verschiedenen Standpunkten, ja noch Irrtümern gerecht zu werden“ — wofür beispielhaft seine Beleuchtung der umstrittenen Persönlichkeit Strzygowskis stehen mag.

Das Verhältnis Dagobert Freys zu seinen Schülern, die für ihn, der von der Technischen Hochschule kam, einen völlig neuen Kreis bedeuteten, gestaltete sich in Breslau aufs persönlichste. Ich habe selten einen Universitätslehrer gesehen, der sich über eine gewisse Distanz hinweg, die sich aus Lebensalter und Autorität von selbst ergab, so aus der Isolierung lösen konnte wie er. Die alljährlichen großen Exkursionen ließen Lehrer und Schüler sich näherkommen. Er war nicht nur ein fordernder, das Höchste fordernder, sondern ein ganz persönlich beratender Lehrer. Seine Doktoranden, von denen die meisten im Kriege geblieben sind, hatten tiefes Vertrauen zu ihm; er nahm sie ernst und wies ihnen, auch in allerpersönlichsten Fragen, vorsichtig den Weg, was mitunter (nach 1933) nicht ganz leicht war. Viele der Arbeiten, die er vergab, sind nicht vollendet worden. Wer nicht zu ungelenkt war und von sich aus Verbindung zu halten vermochte, hat sich des Lehrers klugen und gütigen Zuspruches, auch nach der Katastrophe und den Ausweisungen, versichert fühlen dürfen. Die ihm näherstandenen, erfuhren meist erst nach dem Kriege, wie ihm an menschlicher Beziehung, an freundschaftlichem Kontakt gelegen war, wie lebendig sein Erinnerungsvermögen gewesen ist; und der so diskrete Mann konnte in den Stuttgarter Jahren sein Inneres oft zu persönlichstem Ausdruck öffnen.

Vor seiner großen Lebensleistung stand Frey im Alter voller Einsicht. In der Erkenntnis der Überholbarkeit aller Ergebnisse sah er die Demut des Wissenschaftlers. Das Verbindende und Verbindliche aber seiner Lebensleistung faßte die Bayerische Akademie der Wissenschaften in einer Glückwunschadresse zusammen, die sie am 6. Februar 1959 aus Anlaß des Goldenen Doktorjubiläums an ihr Mitglied richtete: „Ihre besondere Mission ist zugleich gewesen, in einer Zeit wachsender Zerspaltung das Bewußtsein von der Unteilbarkeit der Kunstgeschichte sowohl in materieller wie in methodischer Hinsicht lebendig zu erhalten. Es gibt in Ihrer Generation vielleicht keinen zweiten Kunsthistoriker, der mit seinen Arbeiten nach so vielen Richtungen ausgegriffen hat, der methodologisch so viele Wege gegangen ist und der vom ‚labor improbus‘ der Inventarisierung bis zur reinen Theorie auf so vielen Stufen der Kunstgeschichte sich bewegt hat.“

Hans Tintelnot